

Globalisierung mit viel Anfang und noch ohne Ende.

Ein Impulsreferat zur europäischen „Haltungsforschung“

Von Verena Teissl

Ohne Zweifel tragen die Globalisierung ebenso wie geopolitischer Veränderungen nicht nur neue Herausforderungen, sondern auch neue Rahmenbedingungen und Definitionen an Kunst und Kultur, ihre Vertreter und Betreiberinstitutionen, heran. „Globalisierung“ ist dabei ein ebenso inflationär verwendeter wie schwer zu fassender Begriff. Die Definition, dass es sich dabei um die weltweite Verflechtung im wirtschaftlichen Sektor mit dem Ziel der Gewinnoptimierung handelt greift mittlerweile zu kurz. Die massiven Auswirkungen auf Kulturen, Identitäten und Sozialgefüge sind mittlerweile Teil der Definition selbst: Sie sind Gegenstand der Arbeit zahlreicher Institutionen und Initiativen sowie Thema von nicht minder zahlreichen Kunstwerken.

Globalisierung und Identität schlagen sich kulturpolitisch in Förderprogrammen nieder: Die EU zB als in den Globalisierungsprozessen maßgeblicher Faktor und Betreiber schreibt seine Kulturförderprogramme nicht im Sinne einer weltweiten Identitätsvielfalt, sondern mit dem Ziel, die europäische Identität zu stärken. Das heißt, dass Identitätsförderung in einem Zusammenhang betrieben wird, der in letzter Konsequenz die EU als Globalisierungsmacht stärkt und nicht Kultur als eine Brückenfunktion in die Welt hinaus begreift.

Hand in Hand mit der „Globalisierung“ sind diverse Begriffspaare mit „interkulturell“ entstanden. Das vielversprechende „interkulturelle Lernen“ ist allerdings kein Bereich, der in Kunst und Philosophie gestärkt wirkt. Interkulturelle Kommunikation wird vielmehr in den Dienst der Wirtschaft gestellt, um die weltweite Zusammenarbeit zwischen Konzernen möglichst konfliktfrei zu gestalten.

Globalisierung wird somit auch zu einem Begriff der Kulturwelt mit neuen Parametern. Sie bringt einen neuen Quantensprung der Wahrnehmung mit sich. Und ich bin davon überzeugt, dass Kunst und Kultur sich unabhängig und im Widerstand halten, dass Kunst und Kultur ihre Wege finden wie Wasser durch Stein und Gebirge.

Ich möchte im Folgenden weniger meine Gedanken zu Globalisierung und Förderpolitik vertiefen, sondern Sie vielmehr zu einem historisch begründeten Tableau einladen – auf welchen Boden stützt sich die Globalisierung, wenn man sie als neuen Parameter der Beziehung zwischen europäischer

und außereuropäischer Kultur sieht? ---- Unter „Europa“ verstehe ich hier zwar nicht den geopolitischen Raum EU, sehr wohl aber das Gebiet, das im wesentlichen die Gründerstaaten der EU umfaßt. Noch bevor die EU als geopolitischer Raum entstand, verbanden sich diese Länder in einer mehr oder weniger ähnlichen Geschichte, was die Beziehung zu nicht-europäischen Ländern betrifft. Für diese undifferenziert als „außereuropäische Kultur“ zusammengefaßte Welt greife ich auf Beispiele aus u.a. Mexiko und Ghana zurück. Es geht mir dabei um das Nachzeichnen einer europäischen „Haltungsgeschichte“ in der sich symptomatisch die Welt als nicht zu Europa gehörig auflöst. Worin auch der Zusammenhang zur Globalisierung besteht, die als bislang letzte und aktuelle „Philosophie“ das Verhältnis Europas zur Welt und zu sich selbst beeinflusst. Es liegt dabei etwas exemplarisches in der Art, wie sich diese Vorstellungen entwickeln, entfalten und auswirken, eine Art unausgesprochene Logik. Man könnte die verschiedenen Phasen dieser Beziehung als „Haltungen“ bezeichnen, die sich alle auf europäisches Verhalten beziehen:

Vom Kolonialismus zum Exotismus, von der Solidarität zur Globalisierung.

Der Kolonialismus hat alle weiteren Haltungen vorgegeben – so meine These. Durch Kolonialisierung findet ein hierarchisch geordneter Kulturtransfer statt mit komplexen Vorgängen und massiven Auswirkungen. Sie hat das Verständnis von „Identität“ sowohl für den europäischen, als auch für den außereuropäischen Bereich geprägt: Von der Imagebildung des „Guten Wilden“ durch die Humanisten und Philosophen bis zur Abgrenzung Europas durch die selbstdefinierte „Zivilisation“; von der Rassenhierarchie des 19. Jahrhunderts, die die „Neger“ verachtete und die Indianer mit Exotikbonus versah, bis zum Einfluß der anthropologischen und ethnologischen Wissenschaften, welche dem Rassismus positive Bilder entgegenstellen wollten und das Exotische hervorhoben; von der Bewegung der Solidarität, während der es zum ersten Mal zu einer massiven Verbreitung von Kunst und Kultur aus den eh. Kolonialländern in Europa kam, motiviert (und selektiert) von einer politischen Verbündung und einem neuen Verständnis der Solidargemeinschaft. Bis zur Globalisierung, welche uns im Bereich der Kultur den Begriff der Interkulturalität brachte.

Diese Entwicklung scheint eine Verflachung der Hierarchien zu versprechen – von Genoziden sowie Oktroyierung von Religion, Weltbild und Gesellschaftsstruktur, welche die Kolonialisierung charakterisierte, zu einer ersten Annäherung über den Exotismus, zu einer zweiten Annäherung über den Gedanken der Solidarität bis zu einer dem Namen nach vielversprechenden Interkulturalität.

Identität spielt für jede einzelne Phase eine ausschlaggebende Rolle: Der Kolonialismus brachte die Zerstörung der indigenen Identitäten als Voraussetzung für den Erfolg mit sich. Die Akkulturation

indigener Völker wurde sofort nach der Entdeckung der Neuen Welt auf allen Ebenen und zu Beginn mit Gewalt betrieben. Auf die „Konquista“ in Mexiko - die offen kriegerische Missionierung der Indios bis 1573 - folgte die „Befriedung“, die offiziell körpergewaltfreie Missionierung. Zu diesem Zeitpunkt war die Zerstörung der alten Kulturen – als „Barbarei“ bezeichnet – bereits im großen Stil vollendet, während aber zugleich eine wirklichkeitsfremde Vorstellung der alten Kulturen in der europäischen Imaginationen zu leben begann: Der „Gute Wilde“, welcher in Einklang mit der Natur lebt, war eine europäische Erfindung, die sich gegen den beginnenden Kapitalismus wandte. Dennoch hat keine Vorstellung die Beziehung zwischen Europa und Amerika so sehr geprägt, wie diese, sie wurde Teil der europäischen Gedankenwelt und Wirklichkeit durch den Glauben daran. Die indigene Identität lebt in der europäischen Vorstellung ausschließlich imaginär.

Trotz seiner positiven Besetzung war der „Gute Wilde“ doch ein maßgeblicher Mosaikstein für die europäische Identität als „Zivilisation“. In einer Umkehrung der Verhältnisse wurde diese Zivilisation kritisiert, als Ethnologen wie Michael Leiris, als Künstler wie André Breton, als Wissenschaftler wie Claude Lévi-Strauss und als Filmemacher wie Jean Rouch die Werte indigener Kulturen wie ein Kampfbanner gegen die europäische Gesellschaft erhoben.

Die Zuflucht der von Ethnologie und Anthropologie beeinflussten Künstler (Surrealismus, Eisenstein) bei den „Naturvölkern“ erzählt von einer europäischen Identitätskrise mehr als von einer Begegnung auf Augenhöhe. Leiris schreibt in „Das Auge des Ethnologen“: „... nicht das Interesse für die Wissenschaft als solche, sondern die Poesie und der Wunsch, das Joch unserer Kultur abzuschütteln, hatten mich zu diesen Studien geführt.“ (Leiris, 62) Sich auf Lévi-Strauss beziehend, schreibt Leiris auch von einer neuen Romantik, „... deren Entwicklung sich in unserem Jahrhundert abzeichnet, (...), und die man insofern überraationalistisch nennen könnte, als sie auf eine Integration des Sinnlichen und des Rationalen abzielt“.

Es erscheint mir als die größte Wunde Europas, dass jede Begegnung mit anderen Kulturen entweder von Arroganz und Selbstgerechtigkeit oder von Sinnkrisen bis hin zu Minderwertigkeitsgefühlen geleitet war. Was als humanistische Neugier bei Montesquieu entstand, wurde zu einem Schlachtfeld ideologischer Definitionen und Abgrenzungen. Die Anerkennung des „Anderen“ fußt auf einer Abkehr vom „Eigenen“ und schafft eine verblendete Basis. So zumindest verleitet der retrospektive Blick zu urteilen, welcher vom Wissen um die späteren Auswirkungen charakterisiert ist.

Schlüpft man in die Zeit zurück, so sieht man in vielen Werken der ethnologisch beeinflussten Künstlern nicht nur einen rätselhafter Zauber, sondern den spürbaren Willen zur Avantgarde, der gerade über die Begegnung mit anderen Kulturen bestärkt und geformt wird: Eisensteins „!Que viva México!“ etwa verbindet Schönheit und Grausamkeit in ihrer archaischen Dimension; er offenbart Gefühlslagen wie das Pathos, das im fortgeschrittenen 20. Jahrhundert zu einem pejorativen Begriff wurde, während es noch im 19. Jahrhundert ein essentielles Motiv zur Schaffung von Kunst war, das der Antike gemeinsam mit Ethos und Integrität als Säule der Rhetorik diente. Bei Eisenstein ist das Pathos auf seine ursprüngliche Dimension der „tiefgefühlten Leidenschaft“ zurückgeführt. Auch der Begriff „Exotismus“ hat heute einen negativen Beigeschmack. Wenn man in die Zeit zurückgeht, sich das Anliegen und die Werke der Protagonisten betrachtet, war „Exotismus“ das Zeichen einer Aufbruchzeit, ein notwendiges Hinrücken auf eine Welt, der bislang keinerlei positive Werte zugestanden wurden, wenn man von ihren inspiratorischen Auswirkungen absieht.

Es sind immer unsere von Sehgewohnheiten beeinflussten Augen und unser gegenwärtiges Wissen, welche „exotisches“ entdecken. Und es ist immer der monologisierte Blick von Europa auf das Fremde.

Ich möchte Ihnen an dieser Stelle einen Film vorführen, in dem – durch den Blick eines europäischen Filmemachers – dieses „andere“ zurückschaut, direkt in die europäische Gesellschaft und Herrschaft hinein. Es handelt sich dabei um *Les Maitres Fous* von Jean Rouch. LMF hat Ende der 1950er Jahre einen Skandal verursacht.

Jean Rouch wurde 1918 geboren und kam 1941 zum ersten Mal nach Niger. Er wollte als „untauglicher“ Soldat den Kriegswahnsinn flüchten und ließ sich als Strassenbauingenieur nach Afrika versetzen. Er wurde zu einem der bedeutendsten Filmemacher des *cinéma vérité* und der *Nouvelle Vague*.

Bis in die späten 50er Jahre wurden Rouchs Filme als ethnographische Meisterleistungen gewürdigt, weil es gar keine andere Leseweise gab für das, was er filmte: Rituale und mystischen Alltag in Westafrika. Mit LMF allerdings kulminierte die Kluft zwischen traditionellem Wissenschaftsverständnis und Rouchs Anspruch an ein „*cinéma sincérité*“. LMF wurde 1958 auf Wunsch der Protagonisten gedreht: es handelt sich dabei um Hauka-Priester, die in Niger als Immigranten mehr oder minder marginalisiert leben und einmal jährlich ein Ritual vollziehen – eben jenes, das sie nun zu sehen bekommen.

Der Film wurde sowohl von europäischen Wissenschaftlern als auch von offiziellen Vertretern des Staates Niger als Skandal aufgefaßt.

Ich möchte Ihnen ein Zitat von Rouch mitgeben:

„Ich habe den Afrikanern, die den Film ablehnten, erklärt, dass dieser Film in erster Linie ein Film über uns, über die Weißen ist, über das Bild, das die Afrikaner sich von uns machen. (...) Für mich ist dieser Film von allergrößter Bedeutung. Ich begreife ihn als Indikator der Überformung der schwarzen durch die weiße Kultur. LMF ist, aus LMF spricht die Stimme des Dionysos, die Stimme des Imaginären in unserer Gesellschaft“.

SICHTUNG

(Nach diesem Film versteht man ev. warum Europa wenig Interesse entwickelte, sich mit den Bildern zu beschäftigen, welche die „anderen“ Kulturen auf die europäische Gesellschaft zurückwarfen...)

Einen wahren Durchbruch in der Geschichte des Verhältnisses Europas zur Welt stellte aber die Solidaritätsbewegung in den 70er Jahren dar. Sie war konzentriert auf Lateinamerika, dessen Länder sich bereits seit dem 19. Jahrhundert aus den Kolonialmächten befreit hatten und mit diesem Prozeß eine orgiastisch kreative Tätigkeit der Kunst- und Kulturtätigkeit begonnen hatten. Aus der Vielzahl an Identifikationsangeboten der lateinamerikanischen KünstlerInnen an die lateinamerikanische Bevölkerung war es der Magische Realismus, der sich in Europa durchsetzte - eine Selektion, die von alteingesessenen Klischees geleitet wurde. Die Werke von Gabriel Garcia Marquez, Octavio Paz und Alejo Carpentier wurden übersetzt, man sprach vom Boom lateinamerikanischer Literatur. Filmemacher wie Fernando Birri, Glauber Rocha, Gutierrez Alea traten gegen Hollywood an und kreierte das Kino der Armen bzw. die Ästhetik des Hungers. Im Sog einer neuen europäischen Generation, welche sich gegen die USA mit den lateinamerikanischen Bewegungen zusammenschloß, hielt erstmals Kunst aus erster Hand jener Ländern auf dem Markt Einzug, welche bislang nur über Reisebeschreibungen und philosophische Reflexionen Gestalt angenommen hatten. Erst nach über einem Jahrhundert nationaler Souveränität begann man in Europa, sich mit Kunst und Kultur zu beschäftigen...

Anders verläuft das Schicksal afrikanischer Staaten, welche sich mitten im Unabhängigkeitskampf befinden. Zur selben Zeit des beginnenden Booms werden in Paris revolten im Kontext des ersten Algerienkriegs blutig niedergeschlagen. Afrika hatte erst wenig eigene Stimme in Europa.

In einem Europa, das zugleich begann Immigrationspolitik zu betreiben. Ein bedeutsames Detail, das die Etablierung von fremdkulturellen Stereotypen über die Dauer von mehreren Jahrhunderten

ermöglichte, liegt in der Tatsache des fehlenden *Korrektivs*. Kein Montesquieu, kein Lawrence von Arabien mußte beim Dichten daran denken, dass ein „Guter Wilder“ oder ein „Orientale“ lesen würde, was sie über sie schrieben. Die literarische Eroberung und Vermittlung der Welt geschah monologisch. Um es mit Gabriel García Márquez zu sagen: „Für die EuropäerInnen sind wir Latinos eine Horde mit Sombreros auf dem Kopf. Sie verstehen das Problem nicht.“ – Die Austauschmöglichkeiten gegen „Latinos“ und „Sombreros“ sind vielfältig.

In Österreich und Deutschland wurden ab den 1960er „Gastarbeiter“ vornehmlich aus der Türkei und dem damaligen Jugoslawien in bestens organisierter Form angeworben, ja regelrecht rekrutiert. Man sprach damals noch von „Zuwanderung“, nicht von „Einwanderung“ oder „Migration“. In Bezug auf die Literaturtradition bedeutete dies, dass wir die scheinbare und so trügerische „Freiheit“ verloren, über die „Anderen“ das zu schreiben, was wir uns über ihre Kulturen ausdachten. Wie zum Beweis einer grundsätzlichen verallgemeinernden Einstellung, ist es bezüglich des Aufeinandertreffens von Kulturen nur von geringer Bedeutung, ob wir nun von Lateinamerika und seinen guten Wilden sprechen, oder von den BewohnerInnen Ex-Jugoslawiens und der Türkei, anders, fremd sind sie allemal – und vor der eigenen Haustür bedrohlich, wie sich rasch herausstellen sollte.

Nichts in der geistesgeschichtlichen Entwicklung Österreichs (und Europas) hat je ein interkulturelles Zusammenleben mit welcher Kultur auch immer vorbereitet oder gefördert. – Als österreichische Besonderheit hat hier die Erinnerung an den Vielvölkerstaat während der Donaumonarchie Platz, der hierarchisch auf eine Art nach Ethnien von oben nach unten geordnet war, dass der Gedanke von „besser“ und „schlechter“ sich bis heute auf unsere östlichen Nachbarländern überträgt.

Und nun: die Globalisierung. Die Interkulturalität.

Um beim Beispiel Österreich zu bleiben: Wenn der Austausch zwischen Kulturen aus europäischer Perspektive bislang definierten Filtern unterlag – fehlt dann nicht ein Bindeglied, ein Reifungsprozeß, der Interkulturalität überhaupt erst zuläßt? Was heißt es z.B. Österreicher zu sein? Österreich bietet eine Vielfalt an Identitätsangeboten: Hier lebt bäuerliche Kultur neben touristischer, katholische neben sozialistischer, wirtschaftliche neben - kultureller? Der Kulturbegriff in Österreich ist stark gelenkt von der Zerrissenheit einer offiziellen Kulturation, welche Kunst als allgemeines Identitätsangebot zu betonen versucht, während zugleich der Begriff „Heimat“ in der intellektuellen österreichischen Szene in Folge der Nazizeit verpönt ist. Österreich

produziert seine beste Kunst dort, wo Heimatkritik impliziert ist, welche sich anbietet, in der Opposition zu verharren, sich geistig nicht heimisch zu fühlen, wenn man auch physisch hier beheimatet ist. Lokale zb dörfliche Identitäten werden zerschlagen, bevor sie verwurzelt werden; die beste Voraussetzung für Xenophobie...?

Ich denke an Mexiko, wo es der intellektuellen Szene gelang, zwischen Kritik an der Regierung und Identifikation mit der eigenen Kultur zu unterscheiden. Patriotismus ist in Mexiko weder ein Schimpfwort noch Anlaß, Minderheiten, Andersdenkende, Andersgläubige organisiert umzubringen. Mexiko ist ein mestizisches Land mit okzidentaler Lebensweise. Teil dieser okzidentalen Lebensweise ist der Rassismus gegen indianische Minderheiten. (, die ab der Unabhängigkeit im 19. Jahrhundert zunehmend Opfer der freien Wirtschaft wurden, ein System, das nicht mit den Strukturen der autochthonen Völker in Einklang steht. Dies hat zur Verelendung, zu Alkoholismus, Prostitution, Verlust der kulturellen Identität und einem Außenseiterdasein geführt. Staatliche und künstlerische Institutionen und Initiativen versuchten über die Dauer des 20. Jahrhunderts dieser Probleme Herr zu werden, mit mässigem Erfolg und oft mässiger Unterstützung der breiten Bevölkerung.)

Die Globalisierung hat die Situation der Indígenas in Mexiko nachhaltig verschlechtert. Mit dem Aufstand der Indígenas unter der Symbolfigur subcommandante Marcos 1994 (?) wurde das Thema erstmals international bekannt und diskutiert. Der Aufstand ging von Chiapas (Südmexiko) aus, war also regional. Die erste Hürde, nämlich im Wasserkopf Mexiko Stadt wahrgenommen zu werden, wurde bravourös und rasch genommen – und unter Anwendung eines Kunstgriffes: der Aufstand selbst erweckte sehr viel weniger Aufsehen als die Mitteilungsformen von Marcos, welcher in philosophischen Briefen und fiktiven, narrativen Texten der Kunstfigur „el viejo Antonio“ zuerst die Journalisten und dann das ganze Land berührte. Erst von der Hauptstadt aus wurden die Vorgänge auch international wahrgenommen. Dank der Kunst, die ihren Weg findet, wie Wasser durchs Gebirge...

Ich komme zum Ende meines Impulsreferates. Wie Kolonialismus, Exotismus und Solidarität Haltungen widerspiegeln, aber keine eigenen Sprachen generieren, produziert auch die Globalisierung keine eigene Sprache, aber Haltungen und in den Haltungen Identitäten. Wir werden über die Globalisierung erst wirklich sprechen können, wenn eine neue Haltungsepoche Einzug hält und der retrospektive Blick Urteile zuläßt.

Ich möchte Ihnen zum Abschluß den Film eines tschadikischen Filmemachers Orzu Sharipov

zeigen. Er symbolisiert für mich das Sprechen über Globalisierung und ihre Auswirkungen. Wie LMF ist er von seiner Zeit entkoppelt, teilt eine archaische Leidens- und Lebensgeschichte mit, die Überformung von Kulturen und wie LMF spiegelt er etwas aus der okzidentalen Lebenswelt in Fremdkulturen wieder. Im Unterschied zu LMF ist dieser Film aber zeitlich einordenbar durch den Bezug zum Terroranschlag vom 11. September. Die Rolle der Medien hält Einzug – und sie werden zugleich neu erfunden. So eine Berichterstattung haben Sie sicher noch nie gesehen....